

## BASISARTIKEL

# Aufbruch und Schriftlichkeit

Steffen Jöris und Simone Paganini

Die Bibel ist ein sehr modernes Buch, nicht nur, weil ihre Inhalte immer wieder aufs Neue aktualisiert und an unterschiedliche Situationen angepasst wurden (und werden), sondern vor allem, weil die in ihr vermittelten Inhalte zutiefst menschliche Erfahrungen widerspiegeln. Die Bibel erzählt eine Universalgeschichte, bietet allgemeingültige Gebete, vermittelt grundlegende moralische Einstellungen und spricht von Gott in Kategorien, die Menschen seit tausenden von Jahren berühren.

In den Jahrhunderten, in denen die biblischen Schriften entstanden, änderten sich jedoch die Einstellungen, die kulturellen Sichtweisen, die religiösen und sozialen Werte sowie die Gottesvorstellungen der Menschen, die diese Texte als „Gottes Wort“ verstanden.

Der Umstand, dass die gleichen Texte aufschlussreich und autoritativ blieben, hat vor allem mit einem Phänomen zu tun, das sowohl dem Judentum als auch dem Christentum und später dem Islam gemein ist: Zeiten der Veränderung, der Krise und des Aufbruches blieben nicht unreflektiert, sie wurden hinterfragt und schließlich mit bleibendem Eindruck schriftlich fixiert.

Die Geschichte des Volkes Israel im Alten Testament und die Geschichte Jesu und der ersten christlichen Gemeinde im Neuen Testament bezeugen einerseits, dass jeder Aufbruch – auch die problematischen und unberechenbaren – als Chance gesehen wurde und andererseits, dass die sich ergebenden Möglichkeiten schriftlich festgehalten wurden. Somit scheint gerade die Schriftlichkeit das wesentliche Element innerhalb der gesamtbiblischen Tradition zu sein, welches auf der einen Seite einen neuen Anfang er-

möglicht und auf der anderen Seite den Aufbruch reflektiert.

## 1. Im Alten Testament

Die Geschichte des Volkes Israel ist eine Geschichte von ständigen Neuanfängen. Der Nationalmythos des Exodus aus Ägypten stellt dabei die vielleicht entscheidende Weichenstellung innerhalb der – zumindest literarischen, historisch gesehen fehlt jede archäologische Quelle hierzu – Geschichte Israels dar. Der Aufbruch aus Ägypten durch das Schilfmeer bis zu den Grenzen des gelobten Landes ist eingerahmt von der Verschriftlichung von Geboten – durch Gott – und Gesetzen – durch Mose. Der Geltungsbereich dieser Gesetze ist das Land, welches das Volk von Gott als Geschenk empfangen hat, das es aber auch verlieren kann, wenn die schriftlich festgehaltenen Gebote nicht eingehalten werden. Diese Drohung wird mit der Zerstörung des Südreiches Juda, der Eroberung Jerusalems und der hellenistischen Krise plötzlich real. Jedes dieser historischen Geschehnisse stellt einen gewaltigen Umbruch dar, der zu einem Aufbruch führt. Diese Aufbrüche können wiederum nur dank einer erneuten Verschriftlichung bewältigt werden. Ein Großteil der hebräischen Bibel wird niedergeschrieben, indem ältere Traditionen schriftlich uminterpretiert werden.

### 1.1 Von Ägypten bis zum gelobten Land: die Gebote und das Gesetz

Die Erzählung von der Volkswendung Israels erhielt im Lauf der Zeit eine immer größere Bedeutung. Was zunächst von Generation zu Generation als gemeinschaftsstiftende Erinnerung weitergegeben worden war, wurde zu einem ausgeschmückten Nationalepos. Der Exodus als Ursprung der jüdischen Identität wur-

de in erster Linie als Machterweis Gottes verstanden, in der Folge aber auch als Aufbruch des Volkes gedeutet, welches nur zu sich selbst finden konnte, indem es das Risiko einer offenen Konfrontation einging. Dieser Machterweis Gottes wurde jedoch nicht nur gepriesen und besungen. Der Aufbruch konkretisierte sich unmittelbar in einer Lebenseinstellung, die niedergeschrieben wurde und als Modell für alle künftigen Generationen – zum Teil bis heute – dienen sollte. Die daraus entstandenen Texte sind unweigerlich mit einer Gestalt in Verbindung gebracht worden, die zum Inbegriff der Schriftlichkeit wurde: Mose. Er galt nicht nur länger als zwei Jahrtausende als der eigentliche Autor der ersten fünf Bücher der Bibel, sondern er ist auch derjenige, der als literarische Figur wie kein anderer als Subjekt des Schreibens angeführt wird. Die Zeit vor dem Exodus aus Ägypten ist eine schriftlose Zeit. Nach dem Aufbruch aus Ägypten hingegen erzählt die Bibel vom Prozess des Volkswerdens mithilfe einer sehr einfachen gemeinschaftlichen Tätigkeit – der Opferung vor einer einzigen Gottheit – sowie einer ebenso einfachen und selbstverständlichen Vereinbarung: der Niederschrift einer verbindlichen und autoritativen Gesetzessammlung.

In Ex 24,4 berichtet der Pentateuch im Kontext des Bundesschlusses am Gottesberg, dem Sinai, zum ersten Mal von einer Schreibtätigkeit Mose: Er schreibt alle Worte JHWHs nieder. Das Gesetz und das Gebot werden jedoch direkt von Gott geschrieben (Ex 24,12) und zwar auf zwei steinerne Tafeln (Ex 31,18).

Dieser erste (literarische) Aufbruch des Volkes ist nicht ein punktuelles Ereignis, sondern dauert eine ganze Generation. Am letzten Tag seines Lebens will Mose

mit einer sehr langen Rede das Volk Israel zum entscheidenden Schritt dieses Aufbruches bewegen. Es sind 40 bewegte Jahre seit dem Exodus vergangen und das Volk steht vor dem Einzug in das gelobte Land. Diese Rede Moses wird nicht nur vorgetragen, sondern – wie zu erwarten – auch niedergeschrieben.

Die Version der Ereignisse am Sinai im Buch Deuteronomium ist der Darstellung aus dem Buch Exodus sehr ähnlich, allerdings mit einem entscheidenden und folgenschweren Unterschied. Die ersten beiden steinernen Tafeln werden von Gott geschrieben (Dtn 4,13), ihr Inhalt jedoch – es sind die Zehn Worte – ist viel kürzer als im Exodusbuch, in dem die Tafeln nicht nur die „Zehn Worte“, sondern auch „das Gesetz und das Gebot“ beinhaltet. Aber das Entscheidende für die Aufbruchsstimmung des Volkes in Dtn 27,3.8 ist der doppelte Hinweis, dass das in das gelobte Land übersiedelte Volk selbst „alle Worte dieses Gesetzes schreiben“ solle. In Dtn 31,9 und in Dtn 31,24 ist schließlich Mose Subjekt des Schreibens. Demnach genießt die ganze Tora im Kontext der biblischen Erzählung durch ihre Verschriftlichung höchste Autorität. Mose schreibt seine Auslegung des Gesetzes nieder, übergibt sie den Priestern und den Ältesten und stirbt kurz darauf, ohne das gelobte Land betreten zu haben. Der von ihm bis zu diesem Zeitpunkt geleitete Aufbruch gelingt in der Folge jedoch auch ohne ihn, weil alle nötigen Informationen und Belehrungen schriftlich fixiert sind und das Überleben des Volkes sichern.

## 1.2 Die Bibel als Krisen- und Widerstandsliteratur: eine ständige Überarbeitung von älteren (mündlichen) Traditionen

Wenngleich die Eroberung des gelobten Landes durchaus zügig voranging und die Entwicklung des Königtums der religiösen Gesellschaft Israels und Judas einige spannende Jahrhunderte bescheren – wobei die biblische Darstellung nur unter Vorbehalt als historischer Tatsachenbericht zu verstehen ist –, blieb die Beschaffenheit der Beziehung zwischen Gott und Volk stets eine Herausforderung. Sie wurde häufig als Problem gesehen, aber ebenso häufig als Chance, ja als Aufforderung, Neues zu suchen und den

Aufbruch zu wagen. Das erste Ziel war dennoch immer das Bestreben, die eigene Identität zu wahren. Diese musste immer wieder neu gedacht, umgestaltet, aktualisiert, reflektiert und überarbeitet werden.

Anders als in der heutigen Gesellschaft mit ihrem Überangebot an medialen Impulsen war die Verschriftlichung mündlicher Kulturgüter in der antiken Welt eine Seltenheit. So entstand der Großteil der Texte der Bibel in Krisen- und Aufbruchssituationen. Der jeweiligen (meist religiösen) Führungsschicht erschien es ratsam Maßnahmen zu treffen, die die Identität der Volksgemeinschaft sichern sollten.

Die erste dieser Krisensituationen, die zu einem Aufbruch zwang, war die Eroberung des Nordreiches Israel durch die Assyrer, die 722 die Hauptstadt Samaria zerstörten. Gebildete im Südreich (Juda) spürten die Bedrohung und wagten sich daran, ihre eigenen (heiligen) Texte niederzuschreiben. Dabei verarbeiteten sie wahrscheinlich bereits schriftliche Traditionen. Assyrien als herrschende militärische und kulturelle Großmacht beeinflusste die Arbeit dieser Gelehrten jedoch massiv.

Eine zweite Krise war die sogenannte Exilszeit, die auf die Zerstörung Jerusalems 587 v. Chr. durch die Babylonier folgte. Der für den Kult zentrale Tempel wurde verwüstet, die Stadt verbrannt und die jüdische Oberschicht verschleppt. Genau dieser kleinen Gruppe von Gebildeten ist nach dem aktuellen Stand der Forschung die schriftliche Fixierung der in dieser Zeit entstandenen biblischen Werke zu verdanken. Um die Katastrophe des Verlustes der politischen und kulturellen Souveränität auf religiöser Ebene verarbeiten zu können, konstruierten sie zunächst eine gewaltige Geschichtsdarstellung. Sie griffen dabei auf ein sehr einfaches und überzeugendes Deutungsmuster zurück: Da die dem Volk Israel von Gott aufgegebenen und im Buch Deuteronomium zusammengefassten und schriftlich fixierten Gesetze nicht eingehalten wurden, hatte Gott zur Strafe die nationale Tragödie des Exils herbeigeführt. Dennoch kamen in diesem Deutungsmuster unterschiedliche Stimmen zu Wort, die nicht vereinheitlicht wurden und so die verschiedenen Perspektiven

belegen, die sich bis heute in der hebräischen Bibel finden.

Neben dieser negativen Geschichtsdarstellung wollte man aber auch eine Hoffnung für die Zukunft aufzeigen und so bemühte man sich den Beweis zu führen, dass der eigene Gott, der Gott Israels, stärker sei als die Götzen der siegreichen Großmacht. Dafür verwendeten und aktualisierten die Gelehrten alte Traditionen: Welt und Gestirne, so berichtet das Genesisbuch, sind sein Werk, Sonne, Mond und Sterne, welche die Babylonier als Götter anbeteten, sind Geschöpfe des Gottes des Volkes Israel. Die mündlich überlieferten und bereits bekannten Geschichten der Erzeltern und der Geburt des Volkes unter Mose zeigen in der Folge, wie Gott den von ihm geschaffenen Menschen leitet und schützt. Mit diesem wirkmächtigen Bewusstsein im Hintergrund konnte sich das Volk Israel zu dem entwickeln, was man heute unter Judentum versteht. Der größte Aufbruch der Geschichte des Volkes Gottes – die Gewährleistung des Überlebens ohne Land, ohne Führungspersönlichkeit und ohne Tempel – war durch die Verschriftlichung gelungen.

Ebenfalls in exilischer Zeit – und noch bis ins 3. Jh. v. Chr. hinein – fällt die Redaktion vieler Prophetenbücher, die die Tora unmittelbar aus unterschiedlichen Blickwinkeln kommentierten und nicht selten auch kritisierten. Aufbrüche sind selten Momentaufnahmen, sondern viel häufiger ein langer gemeinsamer Weg. Bei den sogenannten Schriftpropheten waren wiederum kleine Gemeinschaften von gebildeten Schriftgelehrten, Propheten-Schulen, die sich in der zunächst mündlich überlieferten Botschaft eines realen oder literarischen Propheten wiedererkannten, dessen Leben und Predigt in Texten festhielten, ergänzten, weiterentwickelten und somit interpretierten. Aufbrüche sind auch nicht monodimensional oder gar dogmatisch festgelegt: Die unterschiedlichen Meinungen und Blickwinkel blieben auch in diesen Texten nebeneinander bestehen.

Die dritte große Krise wurde gut zwei Jahrhunderte später durch eine kulturelle Eroberung ausgelöst. Nach den siegreichen Kriegszügen von Alexander dem Großen musste sich die damalige →

jüdische Welt mit der griechischen Kultur, dem Hellenismus, auseinandersetzen. Die Bibel wurde erstmals ins Griechische übersetzt, von manchen in dieser Zeit verfassten biblischen Texten weiß man, dass sie im ägyptischen Alexandria geschrieben wurden, dem kulturellen Zentrum des Hellenismus. Dieser dritte Aufbruch war vielleicht der schwierigste, denn man musste sich mit der herrschenden Kultur auseinandersetzen.

Zu jener Zeit wurden die bereits bestehenden Texte noch einmal überarbeitet, außerdem entstanden die Weisheitsbücher und die späten Geschichtsbücher, wobei sich die einzelnen Werke auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit den Themen der jüdischen Tradition auseinandersetzten. Neben universalistischen, auf das Individuum ausgerichteten Büchern, die versuchen eine Synthese zwischen Judentum und Hellenismus zu schaffen – wie Ijob, Sprüche, Weisheit, Hohelied oder Kohelet –, stehen Erzählungen, die einen stark ausgeprägten Nationalismus vertreten – etwa die Makabäerbücher oder Daniel. Im dabei unternommenen Versuch, die immer gültigen Gebote Gottes mit dem Zeitgeist in Einklang zu bringen, kam der Austausch zwischen den Lehren der großen griechischen Philosophen und der jüdischen Überlieferung in Gang, welcher die biblischen Werke dieser Periode charakterisiert. Eine ähnliche Situation finden wir etwas später auch im Neuen Testament.

Die Bibel, so muss man feststellen, ist nicht von Gott diktiert und sie ist auch nicht von einzelnen begnadeten Sehern niedergeschrieben worden. Vielmehr ist sie eine Sammlung von Texten, die in ihrer Vielfalt in kleineren und größeren professionellen Gelehrtengruppen erarbeitet, diskutiert und schließlich verschriftlicht wurde. Die alten autoritativen Traditionen wollte man nicht vergessen, sondern vielmehr an neue Herausforderungen anpassen, sie umformulieren und aktualisieren. Die Texte wollten auch nie wirklich historische Tatsachen referieren, sondern Identität stiften und Auslegungsalternativen anbieten.

## 2. Im Neuen Testament

Im Neuen Testamentes gestaltet sich nicht wesentlich anders. Die kleine Grup-

pe der ersten Christen lebte von einer Krise zur nächsten. Zuerst kam der auferstandene Jesus nicht so schnell zurück, wie man es erwartet hatte. Dann gab es in den gerade gegründeten Gemeinden die ersten organisatorischen und theologischen Probleme und schließlich war die herrschende politische Macht nicht zimperlich im Umgang mit der neuen Gruppierung. Dennoch wird den neutestamentlichen Schriften meist der Geist einer neuen Religion zugesprochen, der Aufbruch signalisiert und mit Jesus von Nazareth als auferstandenen Christus eine neue Heilszeit verkündet wird. Dieses meist romantisierte Bild ist sicherlich inspirierend und für viele Gläubige auch identitätsstiftend, es verkennt allerdings die harte historische Realität der frühchristlichen Gemeinden. Das Motiv des Aufbruchs mag dabei im Nachhinein theologisch wirkmächtig gewesen sein, allerdings hilft ein Blick hinter die Schriften auf diese harte Realität, um die Natur des Aufbruchs zu verstehen.

Zweifelsohne stand zu Beginn der frühchristlichen Bewegung die historische Person Jesu, dem es gelang, über seinen Tod hinaus eine Jüngerschaft zur Nachfolge zu inspirieren. Allerdings ist von diesen ersten Jüngern kein schriftliches Zeugnis erhalten geblieben. Die frühe Jesusbewegung im ländlichen Raum Galiläas oder in der Stadt Jerusalem bleibt zu großen Teilen ein Mysterium. Erst Paulus schaffte es, frühchristliche Gemeinden weit außerhalb des palästinischen Kernlandes zu gründen und den „Jesusglauben“ dauerhaft vom Land in die Stadt zu exportieren. Dieser Schritt gab dem Urchristentum Möglichkeiten zur Entfaltung. Nun konnten sich Gemeinden bilden, die aufgrund ihrer städtischen Situation theologische und sozio-kulturelle Anfragen formulierten, um sich so über ihre neue christliche Gemeindeidentität auszutauschen. Paulus ist der erste, der diesen neuen Aufbruch niederschreibt.

### 2.1 Die Entstehung der ersten christlichen Gemeinden: die Briefe des Paulus

Die authentischen paulinischen Briefe sind ein Zeugnis eben dieses Prozesses. Bereits in der ältesten neutestamentlichen Schrift, dem ersten Brief an die Thessaloniker, wird von der Bedrängnis der Gemeinde (1Thess 1,6) berichtet. Da-

bei wird deutlich, dass das christliche Bekenntnis bereits in den frühesten Gemeinden kritischen Anfragen, mitunter gar Anfeindungen, ausgesetzt war. Die junge Christengemeinde war fraglos eine Minderheit, die sich durch das Jesusbekenntnis und die damit verbundene Lebenspraxis sozial von der Mehrheitsgesellschaft ausgrenzte bzw. ausgegrenzt wurde. In diesem Zusammenhang ging es zum einen um den Konflikt mit den vorhandenen jüdischen Gemeinden – immerhin war Paulus ein Jude und pflegte mit seiner Predigt in den Synagogen zu beginnen – und zum anderen gerieten die jungen Christengemeinden in Konflikt mit ihrer heidnischen Umwelt. Dabei ging es vor allem um sozio-religiöse Praktiken, die sich nunmehr stark auf das Alltagsleben auswirkten. Ein konkretes Beispiel aus der Korrespondenz mit der Korinthergemeinde veranschaulicht dies. Der entsprechende Brief will schriftliche Antworten auf konkrete Anfragen liefern und zugleich beansprucht er eine allgemeine Bedeutung, die nicht nur persönliche Probleme einer Gemeinde thematisiert, sondern auch eine christliche Öffentlichkeit im Blick hat. Es mag nicht überraschen, dass Paulus eindringlich ermahnt, Opferrituale für andere Götter zu meiden, die er als Götzenopfer für Dämonen diskreditiert (1 Kor 10,14-22). Komplizierter wird es jedoch bei der Frage, wie zu verfahren sei, wenn ein Christ von einem nicht-Gläubigen in bester Absicht zu einem Mahl eingeladen werde. Dürfte dann das angebotene Fleisch, welches mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Opferfleisch war, reinen Gewissens verzehrt werden? Die Antwort des Paulus mag zunächst überraschen: Jegliches Fleisch dürfe mit reinem Gewissen verzehrt werden, jedoch sei Rücksicht auf das Gewissen der Mitchristen zu nehmen, sofern diese an dem Verzehr Anstoß nähmen. In diesem Falle sei vom Verzehr lieber abzusehen (1 Kor 10,23-33). Das Problem wirkt in der heutigen Zeit ziemlich banal, ist es aber nicht. Es hatte das Potential, die junge Gemeinde zu sprengen. Eine solch pragmatische Antwort verfolgt daher einerseits das Ziel, eine Einheit innerhalb der Gemeinde herzustellen, andererseits vermeidet sie aber eine allzu drastische Ablehnung, um die soziale Ausgrenzung der Christen nicht zu verstärken. Der Aufbruch der neugegründeten Gemeinde wird nicht blo-

ckiert und gleichzeitig wird schriftlich etwas festgehalten, was Allgemeingültigkeit hat.

Die ersten Briefe des Paulus verschweigen also keineswegs die vielfältigen Konflikte, mit denen sich die frühchristlichen Gemeinden auseinandersetzen mussten. Sie sind daher ein Zeugnis des frühchristlichen Identitäts(findungs)prozesses. Dieser Prozess ist ein wahrer Aufbruch der jungen Christengemeinden auf einem sehr steinigen Weg. Die Briefe, die mögliche Lösungen aufzeigen und somit den Aufbruch erst ermöglichen, sind nicht nur ein Beleg für die Probleme des frühen Christentums, sondern sie versuchen den Weg aus der jeweiligen Krise heraus zu beschreiben. Ausgehend vom Standpunkt des jeweiligen Verfassers erkennen diese schriftlichen Zeugnisse die Chance der Situation, sie vertuschen und verschweigen nichts, sie benennen die Herausforderungen und suchen nach richtigen Antworten.

## 2.2 Die Frage nach Jesus: die Evangelien

Die Herausforderungen innerhalb der jungen Gemeinden hängen dennoch nicht nur mit der Lösung praktischer Probleme zusammen. Der gewaltige Aufbruch der ersten Missionstätigkeit drohte zusammenzubrechen, denn sogar die Figur des paulinischen Christus war in der folgenden Generation kaum mehr greifbar. Das reale Zeugnis der Apostel, die Jesus persönlich gekannt hatten, verschwamm langsam. Wer war dieser auferstandene Jesus, ohne den die „Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“ ist (1Kor 15,14)?

Gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. tauchen jedoch neben weiteren Briefen auf einmal Schriften auf, die unter der Gattungsbezeichnung ‚Evangelium‘ Berühmtheit erlangen. Vier von diesen Schriften sind im Kanon des Neuen Testaments aufgeführt. Am ehesten sind die Evangelien mit den antiken hellenistischen Biographien zu vergleichen, die historiographische und biographische Aussagen mit ethischen Inhalten verbinden. Natürlich reicht der Anspruch der Evangelien noch weiter, da sie mit ihrer jeweiligen Jesus-Erzählung ein Element beinhalten, das durchaus heilsgeschichtliche Auswirkungen auf die Gegenwart haben sollte. Die Evangelien

sind aber nicht nur Erzählungen über das Leben Jesu. Interessanterweise ermöglichen sie einen Einblick in unterschiedliche frühchristliche Gemeinden, die sich hinter diesen Erzählungen als historische Adressatenkreise verbergen. Diese sind durchaus mit dem Prozess der Verschriftlichung von alttestamentlichen Texten vergleichbar. Es geht um Identität, aber auch um den Dialog und schlussendlich um Motivation für neue Aufbrüche. So beschäftigt sich das Matthäusevangelium mit Fragen der Torahauslegung (Mt 5,1-7,29) und ist bemüht, durch Zitate aus den prophetischen Schriften des Alten Testaments Jesu Kommen und Handeln zu verheißen (Mt 1,22-23). Dagegen ist das Lukasevangelium eher an die antike Historiographie angelehnt (Lk 1,1-5) und legt einen Schwerpunkt auf die Thematik von Armut und Reichtum (Lk 12,13-21). Im Johannesevangelium wiederum überrascht bereits der philosophische Prolog mit der Rede vom Logos (Joh 1,1-18) sowie der harschen Rede von „den Juden“ (Joh 8,37-47).

Die Evangelien gehen weniger auf ein ambivalentes Leben des historischen Jesus zurück, sondern verweisen vielmehr auf die theologischen Schwerpunkte der Autoren und deren Gemeinde mit all ihren Konflikten und Herausforderungen. Dass dafür die literarische Gattung einer Erzählung vom Leben Jesu verwendet wird, zeigt eine aktualisierte Auseinandersetzung mit den Überlieferungen von Jesus als Christus im Lichte des nachösterlichen Glaubens – aber auch in Zusammenhang mit geänderten soziokulturellen Situationen – und dient der Verarbeitung akuter Gemeindef konflikte.

Der Prozess der Verschriftlichung dient dazu, Klarheit zu schaffen und fixe Punkte in diesen Auseinandersetzungen zu definieren. Ziel der Evangelien ist es, einen – aus der Sicht der jeweiligen Autoren richtigen – Weg aus der jeweiligen Krisen- und Aufbruchssituation zu ebnen und diese mit dem erzählten Leben von Jesus als Christus zu legitimieren.

Letzten Endes hat vermutlich die Verschriftlichung der neutestamentlichen Schriften in Form von Briefen und Evangelien dazu beigetragen, dass das heilsgeschichtliche Gefühl eines neuen Aufbruchs entstand.

## 3. Aufbruch und Schriftlichkeit: eine Perspektive für heute

Das Christentum ist nicht nur eine Schriftreligion, weil es auf Offenbarungsschriften basiert, sondern vor allem, weil es aufgrund der Schriftlichkeit seine genuine Entwicklung durchmachte.

Diese Entwicklung war oft kontrovers und nie geradlinig, sondern stets kontextbedingt. Aufbrüche wurden selten als Probleme, die man lösen oder gar verschweigen musste, sondern vielmehr als Chance zur Umgestaltung und Erneuerung gesehen. Die biblische Tradition, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament, ist diesbezüglich eindeutig. Die Schriftlichkeit belegt diese Vorgänge eindrucksvoll, welche einerseits dialogisch und andererseits ohne eindeutigen Wahrheitsanspruch zustande kamen.

Die Bibel, das geschriebene Wort Gottes in Worten der Menschen, bleibt stets im Dialog und will auch zu einem solchen anregen. Dabei erzählt sie keine einfache und eindeutige Wahrheit. Nicht in der Zeit als man sie niederschrieb, nicht heute.

Diese Erkenntnis kommt zunächst einem Verlust an Autorität gleich. Auf den zweiten Blick wird man aber feststellen, dass gerade in diesem Verlust ein Gewinn an Identifikationspotential liegt und damit – über einen Umweg – ein Plus an sinnvoller Autorität. Einer Autorität nämlich, die nicht direkt von Gott diktiert wurde, sondern die auf der Verarbeitung von menschlichen Erfahrungen beruht und vor allem dialogisch ist. Wenngleich man nicht genau weiß, wer wann etwas geschrieben hat, bleiben die biblischen Texte somit über die Jahrhunderte hinweg aktuell und immer neu aktualisierbar. Dabei sind sie stets ein Ansporn zu neuen Aufbrüchen.

**Steffen Jöris** lehrt und forscht am Institut für Theologie der RWTH in Aachen. Er beschäftigt sich wissenschaftlich mit den Schriften des frühen Christentums und entwickelt in der Lehre innovative Digitalisierungsprojekte.

**Simone Paganini** ist Professor für biblische Theologie an der RWTH in Aachen. Neben wissenschaftlichen Publikationen zu Pentateuch, Propheten, Qumran und Human Animal Studies ist er Autor von zahlreichen populärwissenschaftlichen Büchern zu biblischen Themen.